

Festpredigt Sempacher Schlachtfeier, Sonntag, 2. Juli 2017

Josef Estermann

Geschätzte Festgemeinde, liebe Frauen und Männer, Jugendliche und Kinder,

in den Anden Südamerikas geht man davon aus, dass die Vergangenheit vor uns und die Zukunft hinter uns liegt. Unsere Augen sind auf das gerichtet, was wir kennen, was uns die früheren Generationen überliefert haben, und in unserem Rücken befindet sich die Zukunft, die unbekannt und deshalb auch nicht so interessant ist. Wir gehen gleichsam im Rückwärtsgang, den Blick auf das Vergangene gerichtet, in die Zukunft zurück...

Ganz anders bei uns hier, wo die Zukunft wie ein Magnet ist, der uns anzieht und im Bann hält. Vergangenes wird dann schon mal als „Altlast“ entsorgt, weil wir ja mit leichtem Gepäck in eine bessere Zukunft schreiten möchten. Heute halten wir einen Augenblick bei einer solchen „Altlast“ inne, einem Ereignis, das vor über 630 Jahren stattgefunden haben soll. Welche Orientierung könnte es uns für den Rückwärtsgang in die Zukunft geben?

Ich stelle meine Überlegungen unter das Motto „Wunden heilen ist gut, sie zu vermeiden aber besser“. Dazu inspiriert mich nicht nur die Schlacht von Sempach, sondern auch das eben gehörte und allen wohl bekannte Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Es redet von Nächsten-, aber auch von Fernstenliebe, von Lokalkolorit und Globalisierung, von Strukturen der Ungerechtigkeit und Menschen, die deren Opfer sind, aber vor allem redet es von uns.

Von uns? Wir sind sehr schnell und gerne geneigt, uns mit dem barmherzigen Samariter zu identifizieren und vor dem Verhalten von Priester und Levit empört die Nase zu rümpfen. Und mit dem verletzten Wanderer aus Samaria möchten wir uns auch nicht gerne identifizieren. Das Gleichnis leuchtet uns ein: der Samariter handelt richtig und tut Gutes, indem er die Wunden des verletzten Mannes heilt.

In Lateinamerika habe ich in den Basisgemeinden gelernt, dass man das Gleichnis auch ganz anders lesen und dabei Erstaunliches lernen kann. Zwei Figuren aus dem Gleichnis werden normalerweise nicht beachtet und gehen leicht vergessen: der Wirt der Herberge und die Räuber. Und gerade sie sind jetzt aber zentral für die Deutung der Geschichte und die Orientierung, die ich Euch auf dem Rückwärtsgang in die Zukunft mitgeben möchte.

Unsere Welt ist aus den Fugen geraten. Zwar geht es uns allen recht gut, die Schweizerinnen und Schweizer gehören laut jüngsten Umfragen zu den glücklichsten Erdenbewohnern. Aber um uns herum brodeln es, und manche meinen, das habe nichts mit uns zu tun. Wir zeigen uns zwar solidarisch mit dem Leid in dieser Welt und spenden Hilfswerken und dem Roten Kreuz, damit sie sich wie der Wirt im Gleichnis um die Unter-die-Räder-Gekommenen kümmern. Und dann wieder zurück zum Alltag: *Business as usual*.

Aber da fängt die andere Geschichte erst an, und die möchten wir meistens lieber nicht hören. Für was stehen also diese immer wieder vergessenen Figuren, der Wirt und die Räuber? Verlassen wir für einen Moment die biblische Geografie und stellen uns vor, das Gleichnis sage etwas über den heutigen Zustand der Welt aus. ... und wie es soweit hat kommen können. Laut Oxfam, einem britischen Hilfswerk, besitzen heute 8 Personen (alles Männer) gleichviel wie die ärmere Hälfte der gesamten Menschheit, also 3,6 Milliarden Menschen. Das sind die unter die Räuber Gekommenen.

Wir leben in einer Welt, in der die sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten tagtäglich zunehmen. Jetzt könnten wir natürlich sagen: daran trage ich keine Schuld, sondern eben diese Acht oder meinetwegen die oberen Zehntausend. Weit gefehlt! Wir stecken mitten in diesem System von Räubern, Wirten und Verletzten drin. Wir sind Teil davon. Noch eine Zahl gefälligst? Auf einen Franken, der als Entwicklungshilfe aus der Schweiz in den Süden (früher sagte man: in die „Dritte Welt“) geht, kommen drei Franken zurück, und zwar in Form von Fluchtgeldern, Steuerhinterziehung, Gewinnabschöpfung der multinationalen Unternehmen, Kursgewinnen, Drogengeld und Lohndumping. Wir profitieren also von Räubern, Wirten und Verletzten.

Heisst das jetzt, dass wir nicht mehr spenden sollen, dass wir nicht mehr versuchen sollen, die Wunden zu verbinden und zu heilen? Gewiss nicht, aber gleichzeitig müssen wir uns mit allen Kräften dafür einsetzen, dass es eine solche Welt gar nicht mehr gibt, in der es skrupellose Räuber und korrupte Wirte gibt. Eben: „Wunden heilen ist gut, sie zu vermeiden aber besser“. Und sagt jetzt nicht, dass wir als kleine Schweiz und als ahnungslose Bürgerinnen und Bürger nichts tun können.

Ich gebe Ihnen ein konkretes Beispiel. Vielleicht noch dieses Jahr kommt die so genannte Konzernverantwortungsinitiative zur Abstimmung. Sie verlangt, dass international tätige Schweizer Konzerne dazu verpflichtet werden, auch in den Ländern, in denen sie tätig sind, die Menschenrechte zu achten, die Umweltauflagen zu erfüllen, die Arbeitsbedingungen zu garantieren und die Sicherheitsstandards anzuwenden, wie sie es in der Schweiz tun. Ist das zu viel verlangt? Die Gewinne, die auch unsere sind, wären

geringer, aber was sind denn Gewinne auf dem Buckel von Millionen von Menschen, deren Rechte mit Füßen getreten werden?

Wenn wir einfach wegschauen, sind wir wie der Wirt, der mit der Not ein Geschäft macht. Und damit machen wir uns zu Komplizen mit den Räufern dieser Welt. Ein anderes Beispiel? Wir alle (oder fast alle) haben ein Handy. Viele Bestandteile dieses „coolen“ Geräts kommen aus Gebieten, wo Krieg herrscht, wo Kinder mit Zwölf in den Kobaltminen schuften, Frauen zur Prostitution gezwungen werden und das Trinkwasser der Dörfer vergiftet wird. Ich spreche vom Kongo, von Peru, von Indonesien. Dabei gäbe es das *Fairphone*, das darauf achtet, dass die Bestandteile fair und menschlich hergestellt werden. Und es kostet nicht mal mehr als ein *I-Phone* oder *Samsung*. Nur müsste ich mich informieren...

Von der Befreiungstheologie stammt das Bild, dass wir als engagierte Christinnen und Christen in der einen Hand die Bibel und in der anderen die Zeitung halten sollten. Inspiriert werden und informiert sein: zwei unabdingbare Voraussetzungen für einen verantworteten Umgang in dieser globalisierten Welt. Man sagt dem auch „Glokalisierung“: global denken und lokal handeln. Ich habe zwei Beispiele für ein solches Handeln genannt. Es gibt Tausende.

Viele Fachpersonen von COMUNDO sind in Ländern tätig, wo auch Schweizer Grosskonzerne tätig sind und woher die Rohstoffe für unsere Handys, Kaffeekapseln und Fahrzeuge kommen. In ihrem Einsatz sehen sie die Rückseite des Wohlstands, eben die unter die Räuber Gekommenen. Und jetzt kommen diese gar selber zu uns und klopfen scharenweise an unsere Tür; wir nennen sie „Wirtschaftsflüchtlinge“, aber eigentlich sind sie nur die Opfer einer Welt, in der es skrupellose Räuber und korrupte Wirte gibt.

Ich komme auf den Anfang zurück: „Wunden heilen ist gut, sie zu vermeiden besser“. Wenn wir etwas gelernt haben aus der Geschichte, aus diesen über 630 Jahren, dann doch dies: was jede und jeder von uns tut oder eben nicht tut, hat Auswirkungen auf die ganze Welt und zukünftige Generationen. Und deshalb ist Nächstenliebe eben auch Fernstenliebe und eine politische Abstimmung ein Akt der Barmherzigkeit und Solidarität. Hinter uns die Zukunft! Setzen wir uns in Bewegung!

Amen.